Der Sündenbock

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-501865

Nutzungsbedingungen

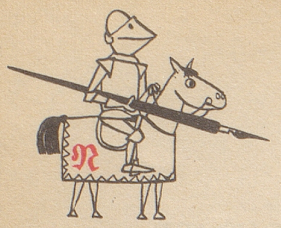
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

Lauter schlechte Zeiten?

In einer Tafelrunde, zu der Ritter Schorsch sich unlängst mit der irrigen Hoffnung eingefunden hatte, einige Zerstreuung zu finden, feierten die zeitkritischen Schwarzmaler wahre Orgien. Die üppigen Schilderungen unseres zutiefst bejammernswerten Zustandes nahmen schließlich Ausmaße an, die nur noch die Hochkonjunktur sorgenschwerer Stirnfaltenwürfe zu konstatieren gestatteten. Vom allgemeinen Zerfall der Gesittung bis zur – ebenso allgemeinen – Verstumpfung der Seelen, blieb nichts, aber auch gar nichts mehr übrig, was nicht mit markerschütternden Beispielen zu belegen gewesen wäre.

Ritter Schorsch hatte einige Mühe, sich von dieser Drescharbeit abgründiger Pessimisten zu erholen, wiewohl ihm, als er heimzu ging, eine zauberhafte Herbstnacht zu Hilfe kam. Wie war es denn eigentlich früher, begann er sich nach überstandener Betäubung zu fragen, in den goldenen Epochen menschlicher Geschichte? In den Jahren zumindest, meinte er, die uns als glanzvoll, hochgemut und friedlich überliefert sind, müßten die Zeitgenossen ihre Welt doch wohl mit schönster Zuversicht betrachtet haben. Ist überhaupt je mit so gramvoller Schlechtwettermiene über eine Zeit geurteilt worden, wie das heute mit der unsern geschieht?

Der Rückblick, den Ritter Schorsch mit gebührender Sorgfalt unternahm, bescherte sonderbare Entdeckungen: Es hätte, wenn wir die Aussagen der Altvordern ernst nähmen, lauter schlechte Zeiten gegeben. «Fort ist die große Göttin, die Treue, gewichen ist von den Männern der weise Sinn ... Das Geschlecht der Frommen ist ausgestorben», klagte schon im vierten Jahrhundert vor Christus der Grieche Isokrates. Sechs Jahrhunderte später urteilte der Kirchenvater Tertullian über die christlichen Liebesmähler: «Bei dir brodelt die Liebe in den Kochtöpfen, der Glaube dampft in der Küche, der Gegenstand der Hoffnung liegt auf den Schüsseln!» Und all dies in den glaubensmächtigen Zeiten der christlichen Urkirche! «Das viehische Saufen, Ehebruch, Gotteslästerung nimmt mit jedem Jahr zu», wurde zur Zeit Martin Luthers notiert. Und ein großer deutscher Staatsdenker, der Freiherr vom Stein, schrieb 1822 den erstaunlichen Satz nieder: «Wir sind übervölkert, haben überfabriziert, sind überfüttert und haben alles in einen toten Mechanismus aufgelöst.» Schon ein Dutzend Jahre zuvor, 1810, war in Heinrich von Kleists ‹Berliner Abendblättern› bitter darüber Klage geführt worden, daß das Weihnachtsfest zum bloßen Geschäft erniedrigt sei. «Diese Gier nach raschem Gewinn!» schrieb 1869 mit allen Zeichen des Entsetzens eine andere deutsche Zeitung. Und als 1914 der Erste Weltkrieg begann, stand in einem großen schweizerischen Blatte, die Eidgenossenschaft habe sich kaum je zuvor in einer übleren Verfassung befunden. Ritter Schorsch mußte – alles in allem – feststellen, daß Kassandra, Trojas düstere Künderin des Unheils, offenbar wie Ahasver, der ewige Jude, zu allen Zeiten umgegangen ist.

Nach einigem weiterem Nachdenken kam der Ritter jedoch noch zu einem andern Schluß: Die Zeitkritik, die immerfort weit über die Wirklichkeit hinausschoß, war nie für bare Münze zu nehmen, konnte aber immer als ein untrügliches Zeichen gelten: ein Zeichen der Freiheit. Wer den Beweis für diese Behauptung sucht, braucht nur auf die Diktaturen zu blicken. Dort darf man nicht klagen und mahnen, sondern hat stramm zu loben. Denn die Mächtigen befehlen, daß ihre Herrschaft gut ist. Fehler, Skandale und Nichtswürdigkeiten jeglicher Art dürfen nie das System belasten, sondern werden auf sorgsam ausgewählte Sündenböcke gehäuft, die dann nach obrigkeitlicher Weisung der Volkszorn trifft. Die schlechten Zeiten, heißt es dort, waren immer früher; die guten gibt es jetzt; die noch besseren stehen bevor.

Ritter Schorsch war nach solchen Erwägungen zumindest wieder im Gleichgewicht. Nahrung für Zeitkritik, sagte er sich, findet sich überall, weil die Unvollkommenheit unserer Sorte von Geschöpfen sie fortgesetzt liefert. Offenkundig ist diese Unvollkommenheit niemals aufzuheben. Sie ist, wie jedermann weiß, eine Not, die uns beunruhigen soll, aber doch wiederum auch eine Hoffnung: Denn es gibt nicht nur eine Unvollkommenheit zum Guten, sondern auch eine Unvollkommenheit zum Schlechten. Der Mensch taugt schlecht zum Engel, aber ebensoschlecht zum Roboter, und also ist dafür gesorgt, daß auch seine Schwäche zum Vorzug werden kann. Es gab sowjetische Soldaten, die weinten, als sie im Herbst 1956 zur Härte gegen die aufständische Bevölkerung Ungarns angetrieben wurden. In den Augen ihrer Führer waren sie Memmen. Aber ihre Tränen tränkten die stärkste Hoffnung, die aus jenen Tagen blieb.

Der Sündenbock

Niemand darf und will ihn loben;
alle Not und Niedrigkeit
wird ihm schamlos zugeschoben,
überall und jederzeit.

Keiner wagt es hierzulande,
tapfer für ihn einzustehn:
jede Untat oder Schande
müssen auf sein Konto gehn.

Er verursacht Ehekrisen,
Kopfschmerz, Durchfall, Korpulenz,
Herzattacken und nebst diesen
Uebeln mangelnde Präsenz.

Ihm wird drum ununterbrochen
vorgeworfen, daß sogar
an verfehlten Flitterwochen
er nicht unbeteiligt war.

Jedes eigene Versagen,
jedes Gegenteil von Glück,
jedes Miß- und Unbehagen
fällt allein auf ihn zurück.

Wer dem heiklen Thema huldigt,
sagt sich deshalb: Bitte schön,
ich bin ja bereits entschuldigt;
schuld an allem ist der Föhn!

Fridolin Tschudi